

## Verflogene Momente

(Nov. 2000)

16.55 Uhr ab München. LH 909.

Der Flieger ist voll wie eine Dose Kieler Sprotten. Heute ist Freitag und nicht nur ich möchte vor dem Wochenende rechtzeitig zu Hause sein. Dabei kamen wir wie üblich spät am Flughafen an. Es ist immer das Gleiche: Reden bis zur letzten Minute, längst kein Verhandeln mehr, durch den verbleibenden Vertragstext gehastet, noch einen Dis-sens gefunden, verschoben auf das nächste Mal in drei Wochen, und auch für den nächsten Termin wird die Gesprächszeit zu knapp bemessen werden.

Während des Mittagessens baten wir unseren Gesprächspartner, unseren Rückflug umbuchen lassen. Am Check-in-Schalter stellen wir fest, dass die Umbuchung nicht funktioniert hat. Eine tolle Sekretärin, meckert ein Kollege. Hat er noch nie einen Fehler gemacht? Doch, eine Formulierung im Vertrag, auf der er bestanden hatte, ist ihm gründlich misslungen – zack, war sie ihm heute gestrichen worden.

Wir haben Glück und bekommen die letzten drei Plätze. Der Ausgang A34 befindet sich in der hintersten Ecke, einige Minuten strammen Marschierens entfernt. Dort herrscht ein reger Andrang aus lesenden, dösenden und telefonierenden Menschen. Über allem liegt Anspannung, die aus der erzwungenen Untätigkeit erwächst. Neben mir sagt ein Mann in sein Mobiltelefon, er wolle nur ein schönes Wochenende wünschen. Aus dem Telefon schräbbelt eine Stimme zurück. Ob Meier noch da sei. Die Telefonstimme schräbbelt wieder. Meier ist offensichtlich nicht mehr da.

Jede Minute schafft die Reihe einen Meter vorwärts zum Abfertigungsschalter. So an die zwanzig Leute stehen vorne links daneben und bilden einen Bereich von scheinbarer Gelassenheit. Warteliste. Er habe doch anrufen lassen, sagt ein Mann am Schalter. Seine Stimme schwankt zwischen Vorwurf und Wehleidigkeit. Er habe aber nicht rechtzeitig eing\_checked, entgegnet die Flughafen-Angestellte. Ihre Stimme ist freundlich routiniert. Die Kollegin habe die Warteliste aufgemacht – aber, wenn ein Fluggast nicht kommen würde ... vielleicht. Meine Bordkarte wird durchgerissen und ich bekomme den Sitzplatz-schnipsel zurück - Reihe 9 Sitz B.

Ein Mittelplatz ist selbst für eine Kleinigkeit wie mich unbequem. Ich kann meine Arme weder rechts noch links abwinkeln, presse sie an den Körper und lege die Hände auf die Knie, als erwarte ich in Handschellen abgeführt zu werden. Dafür bezahlen wir – hin und zurück – siebenhundertdreizehn Mark und dreiundfünfzig Pfennige in der Business Class. Ich habe keine Chance, mehr als die Titelseite der Zeitung zu lesen, die im Netz vor mir steckt, überhaupt etwas anderes zu machen als die Mitmenschen zu beobachten. Ein Milchgesicht in Anzug und Krawatte, die Haarspitzen mit Gel zu Stacheln aufgestellt, soeben dem Studium entwachsen und nun hoffnungsvoller Nachwuchs, verpasst seine Sitzreihe und muss einige Meter gegen den Strom zurück, gegen gelangweilte Gesichter, hinter deren Fassade aus den Augen Ungeduld schimmert wie ein Schwelbrand.

*Boarding completed* – wir sollten schon seit fünf Minuten in der Luft sein. Eine Stewardess schließt die Gepäckfächer über den Sitzen. Neben uns auf der anderen Seite funktioniert es nicht – ein Koffer ist zu groß. Aufmerksame Passagiere identifizieren das Milchgesicht als den Eigentümer des Gepäckstücks. Er erhebt sich aus dem Sitz, ganz junge Unschuld, die nach der Ursache für die überflüssige Störung durch das Personal fragt. Die Stewardess zeigt auf den Gepäckaufkleber und fragt, wie der Koffer denn überhaupt in das Flugzeug gekommen sei - *Gate Bag* stehe doch deutlich auf dem Aufkleber. Er könne kein englisch, entgegnet das Milchgesicht. Die Stewardess verliert für einen Augenblick ihr Standardlächeln aus dem Gesicht, dann hat sie sich wieder gefasst. Der Koffer wird in den Laderaum abgeschleppt. Pech - Manager haben Wichtigeres zu tun als am Gepäckband zu warten.

Neben mir auf dem Fensterplatz sitzt eine hübsche junge Frau. Nicht, dass ich sie bisher nicht wahrgenommen hätte, aber ich finde keinen Anknüpfungspunkt für ein Gespräch. Was machen Sie denn so? geht gar nicht. Ich schließe die Augen und döse, verpasse die Sicherheitsbelehrungen – oder gab es keine? – und kehre erst zur Verteilung der Mahlzeit zurück. Mir wird ein kleiner Pappkarton mit einem runden Käse-Brötchen gereicht – etwas größer als diejenigen, die unser Italiener vor der Pizza serviert – und dazu zwei Radieschen, eine fingerlange Wurst und ein Becherchen Obstsalat, alles auf einer blauweißen bayerischen Rautenserviette. Eine Brotzeit also. Die Wurst – ist da Rindfleisch drin? Auch ohne BSE-Verdacht schmeckt sie absonderlich. Den Rest der Wurst verschmähe ich.

Der leere Pappkarton erinnert mich an McDonalds. Dort ist es ehrlicher und preiswerter, dafür hat Lufthansa adrett gekleidete Servierinnen. Bestimmt sitzen in diesem Flieger auch einige Wichtigmännchen – die Bedeutung eines Menschen wächst mit dem Gehalt. Wenn ich daran denke, wie sie eingepfercht aus Pappkartons essen, überkommt mich die gleiche Freude wie heute bei den Verhandlungen, als der besserwissende Kollege mit seiner Formulierung auf die Nase fiel. Dagegen bedauere ich das Bordpersonal; *Cabin Attendance* genannt arbeiten sie wie in einem Schnellimbiss. Der Steward gewinnt dem Ganzen wenigstens eine witzige Note ab. Offenbar ist er ein arbeitsloser Artist: Die ungeöffneten Saftpackungen wirbelt er einhändig bis zur Kabinendecke durch die Luft, damit sich Saft und Fruchtfleisch mischen. Eine Augenweide ist, wie er den Tomatensaft eingießt – der rote Strahl wächst einen halben Meter aus dem Glas bis zur Packung und fällt ebenso schnell wieder in sich zusammen. Ich bestelle Tomatensaft.

Vierzig Minuten bleiben dem Bordpersonal für das ewig gleiche Ritual. Erfrischungstüchlein verteilen, Essen reichen, Getränke einschenken, leere Gläser und Becher nachfüllen, abräumen. Wir haben längst unsere Reiseflughöhe verlassen und wackeln nach Düsseldorf rein, können schon die Laternen in den Straßen zählen, da werden noch Schokolade und Mandeln verteilt. Werbegeschenke.

Mit dem Erlöschen der Kabinenbeleuchtung hetzt das Bordpersonal auf ihre Notsitze. Das Fahrwerk wird ausgefahren.

Willkommen in Düsseldorf. Bitte bleiben Sie noch solange angeschnallt sitzen, bis die Leuchtzeichen über ihren Sitzen erloschen sind. Keiner hält sich an die Bitte. Die Tür ist noch nicht auf – es gibt nur diesen einen Ausgang vorne – und das Volk drängt sich bis zur hintersten Reihe im Gang – wartet. Der Steward informiert über Lautsprecher mit vorwurfsvoller Stimme, dass der Bitte, die Mobiltelefone erst nach Verlassen des Flugzeugs einzuschalten, nicht Folge geleistet worden sei. Im Gang fingert einer am Handy, lässt sich aber nichts anmerken. Ob die Crew uns deshalb warten lässt? Der Mann neben mir am Gang wird ungeduldig, will aufstehen, kommt aber nicht in das Gedränge. Er nimmt Kontakt zum Fensterplatz auf, bedauert, dass sie quasi eingeklemmt von Fenster links und Gepäckfach oben ist, und weil ich keine Anstalten mache, aufzustehen, obwohl zähe Bewegung in die Gangreihe kommt, bietet er der Dame an, sie über mich hinweg-

zuheben. Ich bin sprachlos, sie lehnt dankend ab. Schließlich zieht die Reihe auch mich zum Ausgang.

Ein Tag aus verflogenen Momenten.